

Gipfeltreffen der Gitarristen mit Gesangsgarnitur

Eric Clapton orchestriert in der Royal Albert Hall eine fulminante Abschiedsparty für Jeff Beck – die dessen Songs würdigt, neu interpretiert und dabei teils zu Tränen rührt.

Von Peter Kemper, London, FAZ

Ein Rock-Mythos entpuppt sich häufig nur als Summe liebgewonnener Vorurteile. Als Eric Clapton nach dem Tod von Jeff Beck auf Instagram die äußerst knappe Würdigung „Always and ever“ veröffentlichte, sahen sich all jene Auguren bestätigt, die schon immer von einer schwelenden Rivalität zwischen den beiden britischen Griffbrett-Ikonen überzeugt waren. Seitdem er im März 1965 Clapton bei den Yardbirds abgelöst und als „unheimlicher Geisterseher der Gitarre“ den vormals traditionellen Sound der Band erfolgreich mit psychedelischen Elementen anreicherte, damit die puristischen Blues-Bekenntnisse seines Vorgängers mehr und mehr vergessen machte, war in der Rockpresse immer wieder von Eifersüchteleien und Konkurrenzdenken die Rede.

Zwar riss der Kontakt zwischen den beiden nie ab, man trat hin und wieder sogar zusammen auf, und Clapton lud seinen vermeintlichen „Herausforderer“ wiederholt zu seinem „Crossroads Guitar Festival“ ein. Doch eine gemeinsame Welttournee 2009 wurde später von beiden als „not really comfortable“ empfunden. Und dann gestand Beck dem „Daily Express“ noch freimütig: „Wir schätzen zwar einander, aber wir sind keine dicken Kumpels oder so etwas. Er hat einen schwierigen Charakter, und ich bin auch kompliziert.“

Und doch pflegten Beck und Clapton hinter den Kulissen offenbar stets eine enge Verbindung. Denn während die meisten Kollegen von Jeff Beck, wie beispielsweise Jimmy Page – er hielt bei Becks Begräbnis die Trauerrede –, David Gilmour oder Brian May ihre ausführlichen Nachrufe zu intimen Herzensangelegenheiten machten, war Clapton trotz der befremdlich wirkenden Lakonie seiner Verabschiedung emotional wie gedanklich schon einen Schritt weiter. Zusammen mit Becks Witwe Sandra plante er sofort ein zweitägiges Gipfeltreffen mit Freunden und Weggefährten in der Londoner Royal Albert Hall, um seinem „verkappten“ Freund Jeff mit gebührendem Respekt die letzte Ehre zu erweisen.

Wie eng in Wahrheit die Beziehung der englischen Gitarristen-Ikonen zuletzt gewesen sein muss, zeigte sich bereits vor vierzehn Tagen, als Clapton die herzerweichende Ballade „Moon River“, die erste gemeinsame Studioarbeit der beiden überhaupt, veröffentlichte – nur wenige Wochen vor Becks Tod eingespielt. Und Clapton, der souveräne Zeremonienmeister des Gitarren-Hochamts, setzte sogar noch eins drauf: Er eröffnete die Abende mit dem neu komponierten Stück „Blue Rainbow“, erstmals vor vier Wochen in Tokio aufgeführt und speziell für seinen lebenslangen Inspirator Beck geschrieben. Herausgekommen ist zweifellos das anrührendste Instrumental, das Clapton je seinen sechs Saiten entlockt hat – mit einer magischen Melodielinie, wie sie auch aus Becks Feder hätte stammen können, und krachenden Powerchords, die den Rocker nicht verheimlichen.

Zunächst aber wurden die Blicke der Konzertbesucher auf die weiße Fender-Stratocaster von Jeff Beck gelenkt, die wie eine einsame Reliquie auf der Bühne im Spotlight thronte. Eine subtile Film- und Diashow nahm die Zuhörer wie in einem rockhistorischen Diskurs mit auf eine Zeitreise durch Becks musikalische Entwicklung. Erstmals wagte sich Clapton jetzt an jene Yardbirds-Titel, die seinen Nachfolger berühmt gemacht hatten. Die hinreißende Reggae-Version von „Shapes Of Things“ konkurrierte mit dem durchschlagenden „Heartful Of Soul“ – von Doyle Bramhall mit dunkler Tenorstimme kongenial interpretiert.

Als Derek Trucks dann mit seiner Frau, der Gitarristin und Sängerin Susan Tedeschi, die Bühne betrat, setzte ein Slide-Feuerwerk ein, wie es die altehrwürdige Royal Albert Hall noch nicht erlebt haben dürfte. Stücke wie die Muddy-Waters-Nummer „Little Brown Bird“ oder „The Sky Is Crying“ von Elmore James zählten zu den Lieblingssongs von Jeff Beck und prägten nachhaltig seinen Stil. Trucks und Tedeschi machten daraus berstende Blues-Lektionen, die keinen Zuhörer kalt ließen. Zweifellos verkörpert Trucks derzeit den „state of the art“ im Bottleneck-Spiel. Sein virtuoses Gleiten mit einem Glasröhrchen über die Saiten klingt wie Weinen und Jubilieren zugleich.

Mit seiner gut gelaunten, unprätentiösen Art ließ Clapton erst gar nicht den Anschein falscher Feierlichkeit aufkommen. Als er zusammen mit Bramhall, Trucks und dem Rolling-Stones-Gitarristen Ronnie Wood „Beck’s Bolero“ ins Visier nahm, erlebte dieses Signaturstück des Verstorbenen eine Wiedergeburt. Dass Jeff Beck auch eine schwelgerisch-empfindsame Seite besaß, dokumentierte die Opernsängerin Olivia Safe, die im Zwiegespräch mit dem Steel-Guitar-Virtuosen Robert Randolph die sentimentale Ton-Dichtung „Elegy For Dunkirk“ als sehnsüchtige Anti-Kriegs-Hymne interpretierte. Von ganz anderem Kaliber waren die hoche erotisch-aggressiven Auftritte der Vokalistinnen Imelda May und Joss Stone – beide hatten Becks Griffbrettgesänge oft mit ihren stählernen Stimmen befeuert. Johnny Depp, zuletzt ein enger Vertrauter Becks, deutete dann unterstützt von dessen letzter Begleitband das John Lennon-Lied „Isolation“ als kraftvolle Klage über Vereinsamung und soziale Ausgrenzung.

Dass auch die Improvisationskunst des Jazz für Becks Spiel konstitutiv war, machte der Saiten-Zauberer John McLaughlin klar. Seine Lesarten der alten Mahavishnu-Orchestra-Nummer „You Know, You Know“ und der Beck-Phantasie „Stratus“ versöhnten Hochgeschwindigkeit mit Melodieseligkeit. Beck konnte sein Instrument zeitlebens zudem wie eine Metal-Machine klingen lassen – die beißenden Soli des Metallica-Leadgitarristen Kirk Hammett legten davon energetisch Zeugnis ab. Den Bluesrock-Anteil in Becks Spiel betonte dagegen Billy Gibbons von ZZ Top, der sichtlich bewegt schilderte, wie er ihm einst sein Stück „Rough Boy“ als „seelisches Trostpflaster“ verabreicht hatte. Das vermeintlich größte Risiko des Scheiterns ging an beiden Abenden der Amerikaner Gary Clark Jr. ein. Denn er wagte sich an eines der bekanntesten Beck-Bekanntnisse „Cause We’ve Ended As Lovers“. Doch mit welcher einfühlsamen Finesse er sich diese Stevie-Wonder-Ballade anverwandelte, ließ alle Zweifler verstummen. Hier wurde die Zukunft des Blues hörbar.

Was er an stimmlicher Substanz auch eingebüßt haben mag, macht Rod Stewart heute durch seine mitreißende Präsenz locker wett. Der alte Mitstreiter aus der ersten Jeff Beck Group übernahm handstreichartig die Bühne und erinnerte mit seinem ehemaligen Kollegen Ron Wood an die Anfänge des hartgesottene britischen Blues-Booms. Stewarts Neuauflage von „People Get Ready“ ließ nicht wenige Konzertbesucher ein Tränchen der Rührung vergießen. Die Motive dieser würdigen und wehmütigen Verbeugung vor dem „Six String Warrior“ Beck aber hatte zuvor schon McLaughlin in seiner Ansage auf den Punkt gebracht: „Love and Guitars!“.